Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 61 (1973)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

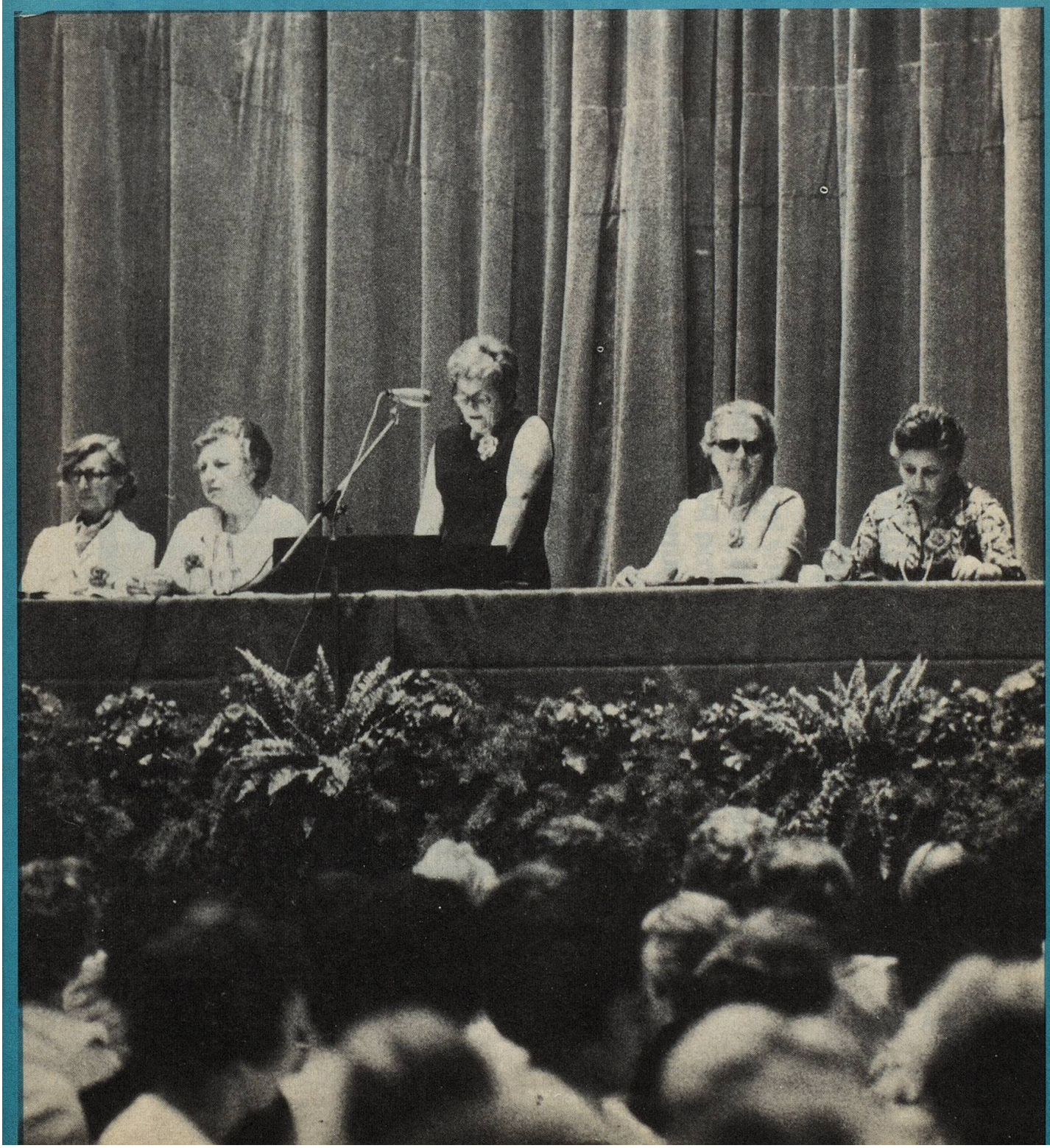
Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Juni 1973, 61. Jahrgang, Nr. 6



Der schnellste und günstigste Weg zur vollständigen Heimausstattung: Am besten gleich zu Möbel-Märki

Auch in Teppichen und Vorhängen unübertroffene Auswahl zu unschlagbaren Märki-Preisen!

Für jeden Bedarf, in jeder Stilart und Preislage günstigste und schönste Auswahl Europas!

Dank Gross-umsatz bietet Möbel-Märki maximale Preis- und Service-Vorteile!

Hunzenschwil AG
direkt bei der 71 Ausfahrt
nur 4 km von Suhr Tel. 064 - 47 22 88

Seewen/Schwyz
Tel. 043 - 21 40 61

of England

die exklusiven alt-englischen Bauernmöbel...

handgemacht von britischen Fachleuten mit reichhaltigen Schnitzarbeiten in massiv Eiche

Die von Königin Elisabeth I. als würdig befundenen rustikal-handwerklichen Stilmöbel...

finden Sie jetzt bei Möbel Märki zu echten Tiefstpreisen. Sofort lieferbar!

ZENTRALBLATT DES SCHWEIZERISCHEN GEMEINNÜTZIGEN FRAUENVEREINS

Redaktion
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40
3005 Bern, Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Abonnemente und Druck: Büchler+Co AG
Inserate: Büchler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30-286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 5.25
Nichtmitglieder Fr. 6.50

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF 30-1188 Bern
Adoptivkindervermittlung 80-24270 Zürich
Baufonds der Gartenbauschule Niederlenz 50-1778 Aarau

Zum Titelbild:
Die Zentralpräsidentin, Frau B. Steinmann-Wichser, flankiert von den beiden Vizepräsidentinnen, Frau Hermann (links) und Frau Fischer (rechts), sowie zwei weiteren Vorstandsmitgliedern, beim Verlesen des Jahresrückblicks (Foto Bruno Voser, Luzern)

Aus dem Inhalt:
Die Ferne lockt
Aus der Arbeit des Zentralvorstandes
Für das Ferienheim «Mutter und Kind» in Waldstatt
Problem der Jugend in der Schweiz der Gegenwart
Nachklang zur Jahresversammlung
Bericht über den Stand der Vorarbeiten für ein neues «Ferienheim für Mutter und Kind»
Vorschlag für Neuordnung der Krankenversicherung
Zur Bundesfeier-Spende 1973
Aus dem Jahresbericht der Schweizerischen Pflegerinnenschule 1972
Die Jahresversammlung der Sektion Bern

Die Ferne lockt

Schon seit Tagen wurde geplant, und die Koffer stehen bereits in Griffnähe, um für den grossen Ferienbeginn all das aufzunehmen, was man auch während der kommenden Ferienzeit nicht vermissen möchte. Mancherorts plant die Familie gemeinsame Ferien, andernorts wollen die Eltern und die Jungen eigene Wege gehen, aber alle möchten eine erlebnisreiche Zeit verbringen und sind vollgeladen mit den schönsten Erwartungen. Gerade Ferien könnten aber eine wunderbare Gelegenheit sein, um die Familie wieder einander näher zu bringen, wenn alle Verständnis füreinander aufbringen würden. Ist es nicht so, dass, wenn man die Alltagssorgen beiseite legen kann, man den Geist frei hat, um sich auch einmal intensiver mit den Problemen der andern zu befassen. Natürlich will sich niemand in dieser Zeit vermehrte Sorgen aufbürden, aber Verständnis könnte man doch an den Tag legen, die Eltern für die Jugend und die Jugend auch etwas für ihre Eltern. Gerade die letztern würden sich oft wundern, wie froh und jung Vater sein kann, wenn er sich unbelastet in der freien Natur bewegen, und wie lebensfroh Mutter wirken kann, wenn sie, von der täglichen Hausarbeit entlastet, sich für einige Stunden und Tage der Musse hingeben kann. Und wie viele Eltern könnten gerade in dieser Zeit ein neues gutes Verhältnis zu ihren Kindern finden, wenn sie sich nur ein bisschen bemühen würden, mit den Kindern deren Erlebnishunger zu pflegen und in richtige Bahnen zu lenken. Sicher sind Ferien in erster Linie für eine wohltuende Erholung da, aber sie können zudem durch gemeinsame schöne Erlebnisse einer Familie einen neuen Rückhalt geben, ohne dass es für die einen oder andern eine Last sein muss. Nicht die Zahl der Kilometer, die man zurücklegte, wird massgebend sein, ob die Ferien schön oder eine Enttäuschung waren, vielmehr die Atmosphäre, in der sie verbracht, ob dies nun am Meeresstrand, in den Bergen oder an einem See sein wird. Allen aber wünschen wir schöne und genussreiche Ferien, die ihnen in lieber Erinnerung bleiben werden.

H.K.

Aus der Arbeit des Zentralvorstandes

Sitzung vom 8. Mai 1973

Am 29. März 1973 feierte die Sektion Chur das 75jährige Bestehen. Frau Steinmann war zum Fest eingeladen und überreichte ein «Diplom» des Zentralvorstandes.

Die Kommission für die Statutenrevision arbeitete an Vorschlägen und wird diese an einer nächsten Sitzung dem Zentralvorstand vorlegen.

Im «Zentralblatt» werden sporadisch aktuelle Artikel über Schweizer Schaffen und Qualität der Organisation «Armbrust-Schweizer-Woche» aufgenommen.

Die Gartenbauschule Niederlenz erhielt vom Vater einer Schülerin eine Spende von Fr. 10000.– für spezielle Anschaffungen. Der Zentralvorstand verdankt die Spende herzlich.

Die Schülerinnen der 2. Klasse der GBS veranstalteten nach Abschluss der theoretischen Prüfung ein Fest, zu dem auch Frau Steinmann und Frau Fischer eingeladen waren. In der Gartenbauschule waltet eine neue Köchin und sorgt für das leibliche Wohl der Schülerinnen.

Als neue Mitglieder in die Stiftungskommission «Schweiz. Ferienheime für Mutter und Kind» wählte der Zentralvorstand: Frau Wolfensberger, Waldstatt; Frau Ernst, Meilen; Frau Bihrer, Erlenbach.

Bis zum 7. Mai 1973 betrug der Stand des Baufonds Sonnenhalde total Fr. 197143.–. Der Zentralvorstand ist sehr erfreut über die Spendefreudigkeit der Sektionen.

Der SGF erhielt vom Bundesamt für Sozialversicherung den Gesetzesentwurf zur Revision der Erwerbsersatzordnung zur Vernehmlassung. Unsere Juristin, Frau Näf, studierte den Entwurf und stellte dem Zentralvorstand den Antrag, dem Bundesamt für Sozialversicherung in zustimmendem Sinne zu antworten.

Verschiedene Mitglieder des Zentralvorstandes vertraten den SGF bei:
Armbrust-Schweizer-Woche; SIH, Zürich; Stiftung für Stipendien und Hilfen an Frauen; Bundesfeierspende; BSF; Stiftung für staatsbürgerliche Schulung und Erziehung; Schweiz. Pflegerinnenschule, Schwesternschule und Spital, Zürich; Frau und Demokratie; Schweizer Winterhilfe.

Solothurn, 20. Mai 1973 Für den Zentralvorstand: *S. Peter-Bonjour*

Für das Ferienheim «Mutter und Kind» in Waldstatt

Seit der letzten Publikation im Aprilheft des «Zentralblattes» sind von mehreren Sektionen neu Fr. 16400.– zugunsten des Baufonds für das Ferienheim Sonnhalde in Waldstatt einbezahlt worden.

Das Problem der Jugend in der Schweiz der Gegenwart

Referat von Prof. Dr. Peter Dürrenmatt, Basel, an der Jahresversammlung in Luzern

Meine sehr verehrten Damen,

Sie haben mir den Auftrag gegeben, an Ihrer heutigen Jahresversammlung zu den Problemen der Jugend in der Schweiz der Gegenwart zu sprechen. Sie werden mit mir einig sein, dass es sich um ein weitgestecktes Thema handelt und dass es der Sinn meines Vortrages sein muss, einige Aspekte dieser umfassenden Problemstellung zu berühren. Ich erwähne zuerst, in welcher Form ich die Absicht habe, mich meines Auftrages zu entledigen. In einer Einleitung werde ich mich über meinen Standort äussern, damit Sie von vornherein wissen, unter welchem Blickwinkel ich ein Thema behandle, das natürlicherweise sehr unterschiedlich behandelt werden kann, je nach dem Standort dessen, der es behandelt. Nach dieser Einleitung werde ich mich den reellen Gegebenheiten zuwenden und einige Fragen aufgreifen, die mir in diesem Zusammenhang als besonders wichtig vorkommen. Schliesslich werde ich dann aus dem Gesagten bestimmte Schlussfolgerungen ziehen.

Und nun also meine Vorbemerkungen. Ich lege Wert auf zwei Feststellungen: Für mich sind die Probleme der Jugend in unserer Zeit und Gegenwart nicht Probleme an sich, die man aus dem übrigen Zusammenhang herausgelöst betrachten soll, sondern Teilaspekte unserer gesamten Zeitkrise. Für diese Auffassung spricht vor allem auch, dass es kein Volk und keinen Staat rund auf dem Globus gibt, die sich heute nicht mit Jugendproblemen zu befassen hätten. Wenn man etwa die Welt in drei Lager teilt, in das Lager der freien Staaten, in das Lager der kommunistisch-sozialistischen Länder und in das Lager der sogenannten Dritten Welt, so liesse sich ohne Mühe nachweisen, dass, natürlich mit bestimmten Unterschieden, Probleme der Jugend überall auftreten. Die Probleme der Jugend sind eine globale Erscheinung, aber ich halte daran fest, dass sie nur aus dem Zusammenhang mit den übrigen schweren Problemen zu verstehen sind, die unsere Zeit und Gegenwart erschüttern.

Damit komme ich bereits zu meiner zweiten grundlegenden Vorbemerkung. Ich bezeichne als eine der Ursachen der grossen Zeitkrise

den Einbruch neuer Dimensionen in die menschliche Existenz.

Es handelt sich um neue Dimensionen des praktischen Daseins, wenn wir etwa daran denken, dass uns die Technik die Gleichzeitigkeit im Erleben wichtiger Ereignisse gebracht hat: Der Krieg in Vietnam hat sich nicht «hinten weit in der Türkei» abgespielt, sondern trat über den Bildschirm fast in jedem Schweizerhaus in Erscheinung. Von andern Ereignissen gilt dasselbe. Zu dieser weltweiten Gleichzeitigkeit kommt, unter dem Aspekt neuer Dimensionen, die Zuwendung des Menschen zum planetarischen Raum; er will ihn erobern und in seine Absichten, auch in die Absichten seines Machtstrebens miteinbeziehen.

Dieser Einbruch neuer Dimensionen in das Denken und Handeln des Menschen kam überstürzend, und man darf von ihm sagen, die Menschen selbst hätten ihn nur

zum Teil bewältigt. Zugleich bedeutet er, dass im menschlichen Zeitgefühl die überkommenen Zeitkategorien Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft aus dem Gleichgewicht geraten sind. Diese Dreizeitkategorien gehören zum Dasein des Menschen. Er ist das einzige Geschöpf, in dem das Bewusstsein vorhanden ist, er komme aus der Vergangenheit, er lebe in der Gegenwart und er lebe für die Zukunft. Dazu kommt erst noch, dass das Tempo der Veränderungen und die bewusst erstrebte Überwindung des Raumes dem Zukunftsdenken, dem Zukunftswillen, der Zukunftshoffnung und – der Zukunftsfurcht gewaltigen Auftrieb verliehen haben.

Die Verbindung zu unserer Fragestellung nach den Problemen der Jugend in unserer Zeit – wir werden es gleich sehen – zur Zukunftbezogenheit der Epoche und zur jungen Generation kommt daher, dass die Jugend an und für sich eine Altersklasse ist, die von Zukunftshoffnung und Zukunftserwartung geprägt wird.

Nun wissen wir aber alle, dass die Herstellung von drei Zeitkategorien, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, etwas Künstliches an sich hat. Wir leben ununterbrochen im Übergang aus der einen Zeitkategorie in die nächste. In diesem Prozess bildet die Gegenwart einen Punkt, einen minimen Zeitabschnitt, der von einem Augenblick zum andern bereits Vergangenheit geworden ist. Und doch ist der Grad des Gegenwartsgefühles, in dem Menschen und Völker leben, ganz entscheidend für ihr Zukunftsgefühl. Um mit einem Beispiel zu sprechen: Vor 400 Jahren hat sich in der menschlichen Geschichte ebenfalls ein Druchbruch neuer Dimensionen und eine Begegnung mit solch neuen Dimensionen abgespielt. Ich meine mit diesem Beispiel das Zeitalter der Renaissance und der Reformation, das gleichzeitig das Zeitalter der Entdeckungen ist, der Einbeziehung des ganzen Erdballes in ein neues Weltbild. Aus diesem Jahrhundert des Aufbruchs ist uns der Spruch des deutschen Ritters, Humanisten und Publizisten Ulrich von Hutten erhalten, sein begeisterter Ausruf: «O Zeit, o Wissenschaft, es ist eine Lust zu leben», ein Mensch, gequält von schwerer Krankheit und zum Sterben im Asyl verurteilt, bezeugt mit diesem Ausspruch seinen ungebrochenen Lebensoptimismus. Die Zeit schwerster Erschütterungen, die er miterlebt, ist für ihn eine Zeit, in der es eine Lust war zu leben.

Konfrontieren Sie, meine Damen, diesen Ausruf mit entsprechenden Zeugnissen von Publizisten, Schriftstellern, Dichtern unseres Zeitalters über unsere Epoche: Sie werden Mühe haben, ein Gegenstück zu finden. Sie werden keine Mühe haben, Ausrufe zu finden, die von schwerstem Pessimismus zeugen und die im günstigsten Falle sich gegenüber dem eigenen Zeitalter zu einem Trotzdem aufraffen. Darin scheint mir also das Problem zu liegen, dass unsere Zukunftshoffnungen, Zukunftserwartungen weitgehend vom Gefühl der Problematik gegenüber unserer Gegenwart erfüllt sind. Es ergibt sich daraus fast zwangsläufig, dass eine Jugend, die in einer Gegenwart mit gebrochenem Gegenwartsbewusstsein aufwächst, einen deutlichen Bruch in ihrer Zukunftserwartung aufweisen wird.

Wenn ich nach diesen Betrachtungen das Problem, das mir gestellt ist, gewissermassen näher einkreisen möchte, um damit auf bestimmte Realitäten zu sprechen zu kommen, so gehe ich zusammenfassend noch einmal von der Feststellung aus, die Zukunftshoffnung unserer Jugend werde von der Gegenwart bestimmt. Die Jugend ist gleichsam aus ihrer biologischen Realität heraus zukunftgerichtet. Sie blickt auf eine kurze Vergangenheit zurück, sie ist im Zustand des Wachstums begriffen, und

Wachstum heisst, sich auf die Reife hinbewegen. Nun hat es Zeiten gegeben, da waren die Erlebnisse, die damals eine Jugend mit ihrer Gegenwart machte, oft auch problematisch. Mit andern Worten, auch wenn wir Rückschau halten auf unsere schweizerische Vergangenheit, so gab es schlechte Zeiten, die die heranwachsende Jugend geradezu einladen mussten, den Kampf mit ihnen aufzunehmen, sie zu überwinden. Das Entscheidende war dann, ob der Lebenswille ungebrochen war und ob dieser Kampf um das Herauswachsen aus einer schlechten Gegenwart aussichtsreich erschiene. Mit andern Worten, das Problem der Jugend unserer Tage liegt nicht an und für sich in den problematischen Zügen unserer Gegenwart, es liegt in der Frage begründet, ob der Kampf für die bessere Zukunft hoffnungsvoll sei.

An diesem Punkt unserer Überlegungen drängt sich eine Zwischenbemerkung auf über jenen Aspekt des Generationenunterschiedes, der etwa auf die verkürzte Formel gebracht wird, das Alter sei an und für sich ein Lebensstadium, in dem der Mensch der Vergangenheit nachtrauere; das Alter sei rückwärts gerichtet, und in unserer Zeit, da die Mehrzahl der Schweizer der älteren Generation zugehörig sei, finde dieses Nachtrauern nach der heilen und verschonten Schweiz von gestern und vorgestern besonders guten Boden.

Und eben diese Sicht der Dinge stimmt nicht.

Die erwähnte, immer noch in den führenden Positionen sich befindende ältere Generation der Schweiz ist gerade dadurch massgeblich geformt worden, dass sie die sogenannte heile Schweiz überhaupt nie gekannt hat. Die letzten 50 bis 60 Jahre unserer Geschichte sind die Geschichte einer exponierten Schweiz, die um ihre Existenz kämpfen musste. Dieses Erlebnis um den Kampf für die gefährdete Schweiz hat diese Generation geprägt. Daraus haben sich dann zwei Erscheinungen ergeben, anstatt der erwarteten grossen Wirtschaftskrise, auf die sich die alte Generation sorgfältig vorbereitet hatte, brach die Fülle der Hochkonjunktur in unser Leben ein – und die Generation, die zuvor eine derartige Fülle nie gekannt hatte, liess sie zunächst einfach gewähren. Erst dann, als sich gezeigt hatte, dass auch die Fülle Probleme bringt, begann sie zögernd einzugreifen. Unter den bedenklichsten Erscheinungen, die mit dem unerwarteten Einbruch der Konjunkturfülle verbunden waren, nenne ich den allmählichen Verlust aller Massstäbe. Die Massstäbe des Vergleichens gingen zuerst auf dem wirtschaftlichen Gebiet verloren, und von dort aus brach dieser Verlust auch in das übrige Leben ein. Ich werde gleich zum Problem dieses Verlustes dieser Massstäbe, wie ich es nenne, noch mehr zu sagen haben. Sicher ist für mich nur, dass ein Teil der sogenannten Rebellion der Jugend ebendieser Erscheinung gilt, dass

die Alten zu leichtfertig ihre Massstäbe preisgegeben haben.

Diese Behauptung zu beweisen ist nun meine nächste Aufgabe. Dabei schicke ich voraus, was ich bereits angekündigt habe: Das ganze Problem der Stellung unserer Jugend zur Schweiz der Gegenwart wird dadurch erschwert, dass wir ein überaltertes Volk sind. Zwei Drittel ungefähr aller Schweizer stehen im Alter von 45 an aufwärts, und nur ein Drittel von 45 an abwärts gerechnet. Die Entwicklung der Bevölkerungsstruktur wird diesen Zustand nicht ändern, sondern verschärfen, das heisst nichts anderes, als dass es für die Jugend schwerer geworden ist als früher, hineinzuwachsen. Vor rund einem halben Jahrhundert haben die Dinge noch um-

gekehrt gelegen. Damals war die Mehrheit, vor allem auch der stimmfähigen Schweizer, die Altersklasse von null bis vierzig; das Temperament der Politik wurde von den Menschen im sogenannten besten Alter bestimmt.

Betrachten wir nach diesem Hinweis als erste der von uns näher untersuchten drei Realitäten die Auswirkung der neuen Dimensionen in ihrem Zusammenhang mit der Entwicklung des Informationswesens.

Der Zustand des Informationswesens ist dadurch charakterisiert, dass seine Dimensionen weltweit sind, dass die Medien der Information, die Presse, das Radio und die Television, täglich eine Flut von Informationen auf die Menschheit ergiessen und dass mit dem bekannten Slogan in der modernen Welt des mündig gewordenen Menschen alle Tabus gebrochen werden und von der geistigen auch auf die sittliche Sphäre übergegriffen haben. Abermals bietet sich für die junge Generation in diesem Zustand die Lage grundlegend anders dar als für die Alten. Die alte Generation unserer Schweiz ist der Welt um sie herum mit der Konfrontation der oft schroffen Gegenüberstellung begegnet. Diese Welt war die feindliche Welt, zum Beispiel des Faschismus und des Nationalsozialismus oder des nationalen Existenzkampfes auf dem Gebiet der Wirtschaft, mit der man sich hart auseinandersetzen musste.

Die Jugend dieser Zeit hat ein total entgegengesetztes Weltbild.

Aus der Konfrontation ist für sie die Begegnung geworden; überall sieht sie eine Welt, die im Begriffe ist, sich anzugleichen; überall glaubt sie Bestrebungen zu verspüren, die auf allen Gebieten Konfrontationen vermeiden möchten, und sie glaubt, dort, wo solche noch vorkämen, hinge das mit rückständigen Auffassungen zusammen, die bald einmal überwunden sein würden.

Von den beiden Erscheinungen, die mit der neuen Dimension zusammenhängen, dem Abbau aller sogenannten Tabus, das heisst der Relativierung auch sittlicher Begriffe, und dem ungeheuren Ausbau des technischen Informationsapparates, ist zunächst zu sagen, dass er von der alten Generation vorgenommen worden ist. Auf die Ursachen komme ich gleich noch zurück: Sie lagen im kommerziellen Erfolg, der mit diesem Abbau verbunden war.

Was aber die Grenzenlosigkeit des Informationsumfanges betrifft, so müssen wir im Hinblick auf die Wirkung auf die Jugend darüber im klaren sein, dass die Informationsfülle und die Erreichung der Gleichzeitigkeit – was irgendwo auf dem Globus passiert, kann in jeder schweizerischen Wohnstube miterlebt werden – den Begriff des Nahen und des Fernen zerstört hat. Bisher lebte der Mensch in einer für ihn bequemen und erträglichen Beziehung zwischen dem Nahen und dem Fernen. Das Gute und das Schlechte, das ihm zur Kenntnis gebracht wurde, war das Gute und das Schlechte, das sich in seiner Gemeinde, in seinem Kanton und in der Schweiz abspielte. Natürlich vernahm man auch vom Guten und Schlechten im übrigen Europa und auch in der übrigen Welt. Aber es wurde einem nicht vor Augen gebracht und direkt ins Haus geliefert. Man lebte nach dem banalen und praktischen Grundsatz, was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss. Das Urteil über das Gute und das Schlechte wurde von einer natürlichen Rangordnung bestimmt: Je näher uns etwas lag, desto stärker berührte es uns, je ferner es sich abspielte, desto milder beurteilten wir es.

Blick in den Saal des Kongresshauses, wo unzählige Mitglieder des Vereins interessiert den Verhandlungen folgen (Foto Bruno Voser, Luzern)

Die moderne Information hat diese bequeme Ordnung über den Haufen geworfen. Ich habe auf Vietnam bereits hingewiesen: Dieser Krieg, von dem man einst gesagt hätte, er spiele sich hinten weit in der Türkei ab (wie das im Philistergespräch von Goethes «Faust» nachgelesen werden kann), veränderte durch die Miterlebnisfähigkeit der Television den innern Zustand des grossen Amerika – und diese Veränderungen haben auf unser eigenes Land übergegriffen. Ähnliches liesse sich feststellen in bezug auf die deutsche Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die Schweiz. Die neue Dimension der Information, die das Ferne uns nahegebracht hat, ist eine Ursache für die grosse innere Unruhe der Jugend. Ihrem Alter gemäss, ihrem Sinn für das Ideale, ihrem Streben nach dem Ideal entspricht es nicht, dass das Unrecht, das irgendwo auf der Welt passiert, uns nicht zuinnerst zu berühren hätte, und dadurch wird sie in eine Problematik geworfen, mit der sie nicht fertig wird. Die alte Generation mit ihrer fünfzigjährigen Erfahrung mit dem Bösen in der Weltgeschichte hat sich in diesem Punkte einen Gürtel gegen Strahlungsschutz zugelegt, der sie gegen diese Unruhe absichert.

Damit komme ich zum zweiten, was ich unter den Realitäten aufzähle, die sich im Zusammenhang mit der Jugendproblematik abzeichnen. Ich nenne es *die sozusagen totale Verkommerzialisierung unseres Lebens.*

Ich habe einleitend die Behauptung aufgestellt, eine der Erscheinungen, die auf die hohe Fülle der hohen Konjunktur zurückzuführen ist, sei eine gewisse Massstablosigkeit. Man könnte das korrigieren: Man hat oft den Eindruck, die einzigen Mass-

stäbe, die wir akzeptieren, seien diejenige der Rendite und des kommerziellen Erfolges. Kann man nun erwarten, dass in der Generation der Jungen, die genau wie frühere junge Generationen ihren idealistischen Anspruch an das Leben stellt, die rein kommerziellen Massstäbe zu befriedigen, zu überzeugen oder gar zu begeistern vermögen? Die Opposition der Jugend gegen diese Verkommerzialisierung darf nicht an ihren Übertreibungen gemessen werden. Diese Übertreibungen sind gewiss vorhanden und neigen dem zu, was man mit einem Sprichwort bezeichnet, das Kind mit dem Bade ausschütten. Wenn wir sie auf den Kern Wahrheit reduzieren, den sie enthalten, so stossen wir sehr bald auf eine ganz zentrale Feststellung: Die Tendenz, rücksichtslos zu kommerzialisieren und erfolgreiche Arbeit mit dem Markterfolg gleichzusetzen, zeichnet sich gerade auch in der Behandlung der Jugend ab. Es gibt ganze Marktpositionen, die die Kaufkraft der Jugend planmässig ausbeuten und die bekannte, bei Jugendlichen wenig entwickelte Beziehung zum Geld und zum Geldwert zur Grundlage ihrer Marktüberzeugungen gemacht hat. Manche Erwachsene stossen sich an der seltsamen Kleidermode der jungen Generation und ihrer gelegentlichen Neigung, die Fasnacht zu verewigen. Diese Kritiker vergessen, dass es gelungen ist, eben aus kommerziellen Erwägungen heraus, diese Mode in all ihren Spielarten zu lancieren und damit das jugendliche Publikum für den Markt interessant zu machen. Ganze Modeströmungen sind nicht dadurch entstanden, dass die Jugend sie zuerst lanciert hat, sondern
dass die Marktforschung dieses Entwicklungsfeld entdeckt und mit allen modernen Mitteln der Werbetechnik beackert hat.

Diese Feststellung reicht von der Kleidermode über die vielen Spielarten von Motorrädern bis zu den Aufnahmegeräten und Schallplatten. Begleitet wurde diese Verkommerzialisierung des Marktes mit den Bedürfnissen der Jugendlichen vom entsprechenden Slogan, wie demjenigen des Stils 20 ans. Der sentimentale Schlager früherer Zeiten «Schön sinds, die Zwanzgerjahr» hat einen recht greifbaren Hintergrund entpuppt. Ein gewisser Stopp gegenüber diesem Treiben erfolgte erst, als man auch in der Schweiz nach ausländischem Muster daran gehen wollte, spezielle Grossmessen mit dem Angebot von Artikeln, um die sich die Jugend reisst, zu veranstalten, um damit die jugendliche Bereitschaft, sein Portemonnaie bedenkenlos zu öffnen, noch gründlicher auszunützen. Auf diesem Gebiet erfolgte dann doch ein Stopp.

Ich habe gesagt, das Prinzip, alles zu verkommerzialisieren, habe auch vor den ethischen Grundwerten nicht haltgemacht. Der Protest gegen die Tabus, die Forderung nach der totalen Emanzipation des Menschen gaben sich zum einen Teil als Zeichen des Aufbruchs in ein neues Zeitalter und wandten sich ebendeshalb an die Jugend, weil sie als Trägerin der Zukunft auserkoren sei. Aber auch hier wurde sofort das Gegenstück sichtbar: Auch aus der enttabuisierten Welt liessen sich marktbedingte Erfolge herausschlagen. Die totale Enthemmung der sexuellen Sphäre und der Intimsphäre, wie sie sich in einer Bewegung vom äussersten Norden über den nordischen Nachbar der Schweiz näherte, war nichts anderes als
die Entdeckung eines neuen einträglichen Marktgebietes.

Die Verharmlosung der sexuellen Sphäre wurde begleitet von der ununterbrochenen Wiederholung, ebendiese Sphäre sei die Sphäre der Jugend. Es ist nicht möglich,

in diesem Zusammenhang abzuklären, ob gerade diese Spekulation sich tatsächlich erfüllt hat und ob es nicht vielleicht andere Altersschichten gewesen sind, die auf diesem Gebiet bereitwillig in dieses Geschäft einstiegen. Jedenfalls hat man aber mit keinen andern Beweggründen im Hintergrund als denjenigen des lukrativen Geschäftes auch vor der Jugend eine Sphäre primitiviert und in zynischer Weise erniedrigt, die sich erst in einigen Jahren in ihrem ganzen Breitenverhängnis abzeichnen wird. Das Vorgehen dürfte typisch sein für eine Epoche, die mehr und mehr ihre Fähigkeit verliert, den Sinn des Reifwerdens und des Alterns zu begreifen, und die mit allen möglichen Mitteln den Tod zu verharmlosen sucht – obschon sie ihn auf der Strasse zur grauenvollen Selbstverständlichkeit hat werden lassen. Abermals gilt, dass es nicht die junge Generation ist, die diese umfassende Verkommerzialisierung unseres Lebens erfunden hat. Sie bewegt sich nur so in ihr, wie man es offenbar von ihr erwartet.

Ich bin mir bewusst, dass damit meine Ausführungen sehr viel Anklage gegenüber der eigenen Generation enthalten. Ich schrecke nicht davor zurück, diese Linie noch fortzusetzen, wenn ich mich jetzt meiner dritten Feststellung zuwende. Ich überschreibe sie mit dem Titel
«Die Kapitulation vor der Jugend».

Ich meine damit einen Vorgang, der sich immer dann abspielt, wenn in der Geschichte sozialer Entwicklungen eine herrschende starke Gruppe ihre Verantwortung vor den Schwachen verliert und dann, aus schlechtem Gewissen, in den Zustand allgemeiner Nachgiebigkeit verfällt.

An der Basis des gegenwärtigen Jugendproblems, und zwar in allen Staaten und unter allen Völkern, steht der berühmte Satz: «Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.» In lapidarer Form ist damit ausgesprochen, was ich früher bereits erwähnt habe, die für die Jugend faszinierende Zeitkategorie ist die Zukunft. Überlegen wir uns aber wohl, wie der Satz lautet. Er lautet nicht, eine Jugend, die klar in ihrer Gegenwart steht, hat die Zukunft vor sich. Im zitierten Satz wird von der Jugend als einem Objekt gesprochen: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Man könnte auch sagen, wer Macht über die Jugend hat, hat Macht über die Zukunft. Jedenfalls liesse sich im Rückspiegel auf 100 Jahre europäischer Geschichte nachweisen, dass dieser Satz in ebendiesem Sinne gedeutet worden ist. Alle möglichen politischen Systeme und politischen Ideologien, die an die Macht drängten, trachteten danach, sich der Jugend zu bemächtigen. Man könnte eine europäische Geschichte schreiben, die von geradezu masslosem Missbrauch mit der Begeisterungsfähigkeit der Jugend zeugen würde. Episoden dieser Entwicklung bilden etwa die Opferung deutscher Studentenbataillone auf den Schlachtfeldern des beginnenden Ersten Weltkrieges oder später der berühmte Slogan des italienischen Faschismus, der mit den Klängen des Giovinezza-Liedes die Jugend zur bedingungslosen Hingabe an den befohlenen Gehorsam aufrief. Es liesse sich aber auch nachweisen, dass der Satz, wer die Jugend habe, habe die Zukunft, noch heute zu politischen Spekulationen und dem entsprechenden Missbrauch Anlass gibt. In ihrem Hin- und Herschwanken zwischen der Absicht, sich der Jugend für die eigenen Zukunftsspekulationen zu bemächtigen, und dem schlechten Gewissen vor den Folgen kommt es dann zu dem, was ich Kapitulation vor der Jugend nenne.

Was will diese Feststellung nun im einzelnen sagen, was meine ich mit ihr? Jedenfalls – und das sei mit aller Deutlichkeit festgehalten – «nicht starkes Durchgreifen». Zu solchem Durchgreifen hat eine Zeit kein Recht, die an der Zerstörung ihrer eigenen Wertwelt so sehr beteiligt war und die Massstäbe relativiert hat. Die Kapitulation vor der Jugend beginnt heute im Kleinen, in der Familie. Sie beginnt dort, wo die Kinder nurmehr als Planungsbestandteil in einem materiellen Rechenexempel ihren Platz haben, wo sich die Mütter an den schulfreien Tagen und Stunden von der Pflicht, sich mit den Kindern abgeben zu müssen, dadurch befreien, dass sie sie, versehen mit entsprechendem Taschengeld, in die Stadt schicken. Sie beginnt mit anderen Worten darin, dass der Geldstatus als der einzig anerkannte Massstab das Familienleben und die Kindererziehung bestimmt. Die Herrschaft des Geldstatus führt von der Familie in die Schule und umgekehrt von der Schule in die Familie zurück. Da der Glücksbegriff nach der Ausgabefähigkeit bemessen wird, nach der Möglichkeit, sich überflüssige Dinge leisten zu können, und die Arbeit, die diese Möglichkeit herbeizuschaffen hat, ihrerseits zum Job geworden ist, so spielt sie im ganzen Komplex des Glücksbegriffes keine Rolle mehr. Auch das Glück ist materiell messbar – und materiell vergleichbar. Damit sind wir so weit gekommen, dass wirkliches Glück in unserem schweizerischen Alltag immer unsichtbarer wird, dass es ersetzt wird durch jene Unzufriedenheit, die die junge Generation schon von Haus aus mitbekommt.

Das schlechte Gewissen gegenüber der Jugend, der man kein Beispiel mehr sein will, wird von dieser damit quittiert, dass sie Beispiele auch nicht mehr akzeptiert. Sie gerät in eine Autoritätskrise, die aber weitgehend darauf zurückzuführen ist, dass sie von der älteren Generation keine Vorbilder mehr darüber bekommt, wie man sich selbst in die Hand nehmen muss, wenn man für andere ein Rückhalt sein will.

In einer solchen Lage sind nun auch die biologischen und natürlichen Gegebenheiten, wie sie die Jugend vorfindet, mit heranzuziehen. Da scheint mir eine Erscheinung am meisten der Abklärung zu bedürfen: Wenn wir den Menschen als körperliches, intellektuelles und seelisches Wesen verstehen, so zeichnet sich in zusehendem Ausmass bei dieser Jugend

eine Diskrepanz zwischen allen drei Möglichkeiten des Menschen ab.

Die körperliche Entwicklung hat sich beschleunigt. Man spricht von der sogenannten Akzelleration. Das Pubertätsalter tritt ständig früher ein, und seine Konsequenzen erstrecken sich auf Jahre. Die körperliche Frühreife ist ein nachgewiesenes Symptom dieser Zeit. Mit ihr verbunden ist auch die Akzelleration auf dem Gebiet der geistigen Entwicklung. Hier dürfte die Informationsfülle und Informationsweite unseres Zeitalters spürbar und sichtbar werden. Aus diesen beiden Erscheinungen schliesst man dann, im Grunde genommen würden die jungen Menschen früher reif, damit früher verantwortungsvoll, und infolgedessen müssten die institutionellen Grenzen des Reifseins, die Mündigkeit, die Wahl- und Stimmfähigkeit und die Ehefähigkeit, früher als bisher angesetzt werden. Man spricht von der neuen Grenze um 18 Jahre. Auch diese Feststellung, die auf dem üblichen Weg von Amerika über Deutschland zu uns gedrungen ist, wird mit ideellen Argumenten begründet – und aus materiellen Überlegungen stimuliert. Es gibt politische Gruppierun-

gen, die sich von einer solchen Vorverlegung einen Profit versprechen, und so beginnt sich auch auf diesem Gebiet ein Werben abzuspielen, in dem mit der Schmeichelei gegenüber der Jugend einer dem andern den Rang streitig macht.

Dabei wird völlig negiert, dass bei der dritten Komponente, die neben der materiellen und individuellen auch zum Wesen des Menschen gehört, nämlich bei der seelischen, die Dinge nicht klappen. Das Problem der Jugend dieser Zeit, gerade auch der Schweizer Jugend, liegt in der Frage, wieweit ihre seelische Struktur sie befähige, mit der Problematik des Zeitalters fertig zu werden. Sie führt auf den Ausgangspunkt dieser Betrachtungen zurück, nach der Bedeutung der drei Zeitkategorien: *Eine Zeit, die an ihrer Gegenwart krankt und deshalb von Zukunftsangst befallen ist, bringt ununterbrochen eine Jugend hervor, die seelisch mit dieser Gegenwart nicht fertig wird und für alle Versuchungen offen ist, sie in neue Illusionen hineinzuführen.*

Das ganze Problem der Rauschgiftsucht, das weit über unsere Städte verbreitet ist, hängt damit zusammen. Oft hat man den Eindruck, der Zwanzigjährige in unserer Gegenwart gebe sich in seinem Urteil und in seinem Auftreten so, wie sich einst ein leicht posierender Dreissigjähriger gegeben hat. Aber wenn man sich dann mit seiner seelischen Lage beschäftigt, so stösst man auf einen verspäteten Fünfzehnjährigen. Unter solchen Zusammenhängen gesehen, halten wir die Propaganda für die Herabsetzung des Alters der Mündigkeit und des Stimmrechtsalters für einen andern Ausdruck dessen, was wir als Kapitulation vor der Jugend bezeichnen. Man komme mir nicht mit dem Beispiel der sechzehnjährigen Landsgemeindepflichtigen, der Wehrpflichtigen der Alten Eidgenossenschaft. Sie lebten in einer Zeit, in der der Vierzigjährige Grossvater war und der Fünfzigjährige in der Regel seinen Lebenslauf beendigt hatte.

Sie mögen mir entgegnen, das, was ich bisher ausgeführt habe, sei pessimistisch und unkonstruktiv. Ich behaupte nur, es stelle die Dinge realistisch dar, und ich gehe abermals von meiner Grundthese aus, dass das Problem der Schweizer Jugend in dieser Zeit ein Problem der allgemeinen Zeitkrise ist und nur bewältigt werden kann, wenn wir es in den unerbittlichen Zusammenhang mit der Verantwortung der älteren Generation für ihre Zeit hineinstellen.

Ich fasse meine Gedanken wie folgt zusammen: Das Problem unserer Jugend ist zum einen Teil ein Problem des Unterschiedes und des Gegensatzes der Generationen, und in dieser Form hat es in jeder Zeit bestanden. Es ist in dieser Form natürlich und selbstverständlich. Gefährlich für unsere heutige Lage wirkt es, weil sich aus dem Unterschied eine Konfrontation zu entwickeln droht. In solcher Sicht der Dinge wird die junge Generation zugleich zur kämpferischen Vertreterin einer neuen, im Enstehen begriffenen Welt umfunktioniert und damit überfordert. Eine Lösung der wirklichen Probleme wird damit nicht erreicht. Man sollte nie vergessen, dass Jungsein kein Dauerzustand ist – und mögen noch so viele amerikanische Biologen und Soziologen das Gegenteil behaupten –, sondern ein Übergang. Das Ziel im Dasein des Einzelnen ist es, dass er reif werden will. Es gab eine Zeit, da man zum Beispiel in der akademischen Jugend die Schwierigkeiten zwischen den Generationen dadurch zu meistern trachtete, dass man unterschied zwischen den freien Studentenjahren und den Mühsalen des Philistertums. Der Student war der

Stürmer und Dränger, und je mehr Eifer er hier bewies, desto grösser war das Recht, dass er später als Philister zum behäbigen Spiessbürger werden durfte, der sich nun fortan in seiner heilen Welt bewegte. Gerade eine derartige Entwicklung auf die scharfe Grenze zwischen einer anders gearteten und stolzen Jugendkultur als Konfrontation zur heilen Welt der Alten sollten wir unter heutigen Verhältnissen vermeiden. Die Bedrohungen dieser Zeit ertragen eine derartige Lösung nicht mehr.

Es ergibt sich somit daraus das andere: Die Jugend unserer schweizerischen Gegenwart ist absolut ernst zu nehmen, samt ihrer Unruhe und ihren Übertreibungen. Diese Jugend wird morgen und übermorgen die Verantwortung von uns übernehmen. Sie wird sie nur übernehmen können, wenn man ihr die Probleme des Zeitalters mit all seinen schwierigen Zusammenhängen darstellt und sie mit heranzieht, die eigene Zeit zu erkennen. Aber wenn ich sage, es sei die Jugend ernst zu nehmen, so heisst das, weder sich gnädig zu ihr herabzulassen noch, wie ich mich ausgedrückt habe, vor ihr zu kapitulieren.

Ich halte mich berechtigt, hier festzustellen, dass diese Jugend die Auffassungen der alten Generation akzeptiert dort, wo sie sich nicht formiert, sondern überzeugend darbietet. Eine Hauptprüfstelle, an der nach meiner Auffassung die Jugend in dieser Zeit allerdings unerbittlich ist, ist die Frage, die sie zu jedem Problem stellt, ob die Alten so handeln, wie sie reden. Und schliesslich zum Schluss ein Drittes: Der Begriff Jugend ist ein Sammelbegriff und alles andere als einheitlich. Die 18- und 20jährigen von heute sind schon in zehn Jahren näher bei den Dreissigern und wohl alle im Berufsleben. Bereits werden sie sich dann ihrerseits mit einer neuen jungen Generation zu beschäftigen haben. In solchen Zusammenhängen betrachtet, ist Jugend gewiss eine Lebensform, aber keine in sich geschlossene Gruppe – eben eine Lebensform in Bewegung und nicht im Abschluss. Diese Erkenntnis, dass das Problem differenziert ist, sollte uns ermutigen, es trotz seiner Schwere differenziert anzupacken. Handeln wir nach der Devise: «Wir wollen der Jugend eine sinnvolle Gegenwart bieten, dann wird sie den Mut für ihre Zukunft finden.»

Anmerkung der Redaktion: Entgegen unserer bisherigen Praxis, den Ablauf der Jahresversammlung streng chronologisch im «Zentralblatt» wiederzugeben, ziehen wir diesmal das Hauptreferat des zweiten Tages vor, um damit einem mehrfach geäusserten Wunsche aus dem Kreis der Zuhörerinnen entgegenzukommen. Die Berichte über die Stunde der Sektionen folgen in der nächsten Nummer.

Nachklang zur Jahresversammlung

Zwar zeigte sich die Leuchtenstadt nicht in strahlendem Sonnenglanze, aber es regnete doch nicht, als die vielen hundert Frauen aus allen Teilen der Schweiz in Luzern eintrafen, um zwei unbeschwerte, herrliche Tage dort an der Jahresversammlung unseres Vereins zu verbringen. Wieder sah man viele altvertraute Gesichter, aber auch zahlreiche junge, die noch nicht oft dabei waren, und unter anderem auch die hübschen Bündnerinnen in ihrer schmucken, mit Handarbeit verzierten Tracht.

Auch diese Delegierten hören mit Interesse den Verhandlungen zu (Foto Bruno Voser, Luzern)

Der grosse Saal im Kongresshaus war reich mit Blumen und sämtlichen Kantonswappen verziert. Auf den Tribünen konnte man ausser den Geladenen auch einige interessierte Männer feststellen, die sich anhören wollten, was die Frauen zu sagen haben. Den Auftakt zu den Verhandlungen gaben die Lake City Stompers, die mit ihrer schmissigen Musik die zahlreichen Gäste und Delegierten in festliche Stimmung versetzten.

Dann aber übernahm die Zentralpräsidentin, Frau B. Steinmann, das Zepter, indem sie in einer umfassenden Begrüssungsansprache Gäste, unter diesen Regierungsrat Dr. von Kennel, Stadtpräsident Dr. Hansrudolf Meyer, ein Mitglied des Bürgerrates und zahlreiche Vertreter und Vertreterinnen befreundeter Organisationen sowie die vielen Mitglieder des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, die den Weg nach Luzern eingeschlagen hatten, willkommen hiess. (Den vollständigen Text konnten Sie bereits in der Mainummer lesen, wobei eine kleine Korrektur anzubringen ist, indem die Narzissen diesmal auf dem Podiumstisch fehlten, weil die Frauen aus Montreux in letzter Minute wegen Erkrankung ihre Teilnahme absagen mussten, der Text aber bereits im Druck vorlag). Nach einer kurzen Begrüssungsansprache durch die Sektionspräsidentin von Luzern, Frau E. Ronca (auch diese war bereits in der Mainummer zu lesen) überbrachte Stadtpräsident Dr. Hansrudolf Meyer, Nationalrat, die Grüsse der Luzerner Regierung und der Stadtbehörden. Er gab dabei seiner grossen Anerkennung für die Tätigkeit der gemeinnützigen Frauen Ausdruck, die er von ihrer Arbeit in Luzern her kennt. Dabei hob er besonders die Berufsberatung für Mädchen, die 1930 von den gemeinnützigen Frauen eingeführt wurde, hervor, dann das von diesen gegründete und geführte Kinderheim Hubelmatt und den städtischen Kinderhort St. Armin, der 1956 von der Stadt Luzern übernommen wurde.

Frau E. Ronca, Präsidentin der Sektion Luzern, verliest ihre Begrüssungsansprache (Foto Bruno Voser, Luzern)

Während der Verlesung des Jahresrückblickes durch die Zentralpräsidentin wurden Direktor Hergert von der Gartenbauschule Niederlenz und Frau Hänni, die sich ebenfalls um Niederlenz verdient gemacht hatte, mit wunderschönen Blumensträussen geehrt. Nach der kurzen Kaffeepause sprach vorerst Nationalrat Dr. Kurzmeyer zu den Frauen, und zwar im Namen der Gemeinnützigen Gesellschaft der Schweiz und deren Präsidenten, Dr. Landolt, Zürich. Er gab dabei einen kurzen Rückblick über die langjährige Tätigkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft, die 1812 als Hülfsverein gegründet wurde, um der damaligen Not zu begegnen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wirkte sie entscheidend mit an der Gründung der Eidgenossenschaft und der Schaffung der Bundesverfassung von 1848 und 1874. Lobend hob er die Leistungen der Schweizer Frauen während des Zweiten Weltkrieges hervor, ohne deren Hilfe die Schweiz nicht durchgekommen wäre. Er setzte sich sehr positiv für die Revision des Familienrechts und die Gleichstellung der Frau in den Sozialversicherungen ein. Eine kleine, aber wohldurchdachte Gabe an die Frauen unterstrich seine wohlwollenden Worte.

Zentralvorstand und Zentralpräsidentin wurden hierauf einstimmig für eine neue Amtsdauer wiedergewählt. Aus dem Zentralvorstand ausgetreten ist wegen Erreichung der Altersgrenze Frau L. Joss-Tüscher, die seit 1958 im Zentralvorstand tätig war und sich durch ihre kluge und warmherzige Art grosse Sympathien als Vorstandsmitglied, aber auch als Mensch erwarb. Ein herrlicher Rosenstrauss war Ausdruck des Dankes für ihre Verdienste. Neu in den Zentralvorstand gewählt wurden die beiden Frauen Hilde Roth-Wild, Baden, und Ruth Schmid-Wyss, Burgdorf. Als neue Sektionen schlossen sich Dürnten mit 140, Malix mit 24 und Aeschi mit 115 Migliedern der schweizerischen Vereinigung an. Die Ausführungen von Frau Gimmel über Waldstatt sind an anderer Stelle dieses Blattes im vollen Wortlaut zu lesen. Ein Antrag der Sektionen St. Gallen und Appenzell, den Jahresbeitrag an den Zentralvorstand von bisher 60 Rappen auf 80 Rappen und die Differenz von je 20 Rappen Waldstatt zugute kommen zu lassen, wurde mit grossem Mehr abgelehnt, da die Sektionen lieber einzeln ihre Gaben und Beiträge beschliessen wollen.

Am Schluss des ersten Verhandlungstages ergriff noch Regierungsrat von Kennel als kantonaler Fürsorgedirektor das Wort, um den Frauen im Namen aller in der Fürsorge tätigen öffentlichen Behörden zu danken. Der Staat könne allein nicht alle Aufgaben lösen, er sei auf die Mithilfe privater Organisationen angewiesen, die raschere Entscheidungsfreiheit hätten als der Staat, der immer langsam arbeite. Er

lobte die gemeinnützige Frauentätigkeit mit ihrer gesunden geistigen Grundeinstellung. Eine Koordination der öffentlichen und privaten Fürsorge wäre wünschenswert.

Der Abend brachte den vielen Frauen einen besonderen künstlerischen Genuss mit der Aufführung von J. Offenbachs «Der Ehemann vor der Tür» und J. Strauss' «Kadettenball», einem ganz entzückenden Ballett, im Luzerner Stadttheater mit seinen erstklassigen Kräften.

Die Referate des zweiten Verhandlungstages mit den Berichten aus der «Stunde der Sektionen» und den Ausführungen von Prof. Dürrenmatt werden an anderer Stelle des «Zentralblattes» im Wortlaut zu lesen sein.

Eine herrliche Seerundfahrt auf dem Vierwaldstättersee bot noch Gelegenheit zu vielen freundschaftlichen Gesprächen, so dass alle Teilnehmerinnen von der reich befrachteten Tagung sicher hochbefriedigt nach Hause zurückkehren konnten.

H.K.

Bericht über den Stand der Vorarbeiten

für ein neues «Ferienheim für Mutter und Kind» Sonnenhalde, Waldstatt

Sehr geehrte Frau Zentralpräsidentin,
Liebe Frauen,

An unserer letztjährigen Jahresversammlung in Lenzburg berichtete ich Ihnen über unsere Absicht, anstelle des alten, nicht mehr betriebsfähigen Heimes in Waldstatt AR einen Neubau zu erstellen. Ich sagte Ihnen, dass es hierzu einer grossen finanziellen Anstrengung unsererseits bedürfe, und gab meiner Überzeugung Ausdruck, dass es sich bei der «Sonnenhalde» um ein im wahrsten Sinne des Wortes gemeinnütziges Werk handle, das wir alle unterstützen sollten. Insbesondere bat ich auch unsere neue Zentralpräsidentin, unserer Stiftung bei der Verwirklichung der neuen «Sonnenhalde» zu helfen.

Die Versammlung bewilligte damals einen ersten Beitrag von Fr. 100000.–. Aus der Mitte des Zentralvorstandes war aus der Diskussion zu entnehmen, dass dieser Betrag aus dem *«Fonds zur freien Verfügung des ZV» jederzeit verdoppelt werden könne.*

Im Juni 1972 startete dann der ZV auf unsere Veranlassung hin die bekannte Umfrage unter allen Sektionen, welche uns Auskunft darüber geben sollte, ob wir mit unseren Bestrebungen auf dem richtigen Weg seien. Das Resultat haben wir in der Nr. 11 unseres «Zentralblattes» publiziert. Es ist überaus positiv ausgefallen und veranlasste uns, folgende nächste Schritte zu unternehmen:

1. Antrag an den ZV, die zweiten Fr. 100000.– gemäss Lenzburger Protokoll nun ebenfalls unserer Stiftung zu überweisen. Dieser Antrag wurde von den Kantonal-Präsidentinnen am 13. November 1972 einstimmig unterstützt.
2. Suche nach einem Architekten aus der Gegend von Waldstatt, der das nötige Verständnis für die Belange eines solchen Sozialwerkes aufbringt.

Der Antrag an den ZV wurde an deren Sitzung vom 9. Januar 1973 behandelt.

Aus dem Bescheid, den mir Frau Steinmann mit Brief vom 12. Januar gab, musste ich leider entnehmen, dass der ZV lediglich bei den bereits bewilligten Fr. 100 000.– bleiben möchte. Die zweiten Fr. 100 000.– gemäss unserem Antrag werden überhaupt nicht erwähnt.

Im Winter 1973 habe ich auf Empfehlung hin mit Herrn Architekt Max Rohner in Herisau Kontakt aufgenommen, der für die Aufgabe sehr gut geeignet wäre. Seine Vorstudien ergaben (gratis), dass heute mit Baukosten von mindestens 3 Millionen gerechnet werden müsste und dass allein schon ein Vorprojekt, günstig gerechnet, Fr. 15 000.– kosten würde.

Damit stellt sich die Modellrechnung, die unserer Arbeit zugrunde lag, neu wie folgt:

Bausumme		Fr. 3 000 000.–
Vorhandene Mittel der Stiftung		
eigene zirka	Fr. 200 000.–	
Pro Juventute	Fr. 50 000.–	Fr. 250 000.–
es bleiben zu finanzieren		Fr. 2 750 000.–
Hypothek von zirka $1/3$		Fr. 950 000.–
von der Stiftung aufzubringen		Fr. 1 800 000.–

Verteilung im Verhältnis der Anteile am Stiftungsvermögen:

$3/5$ SGG	Fr. 1 080 000.–
$2/5$ SGFV	Fr. 720 000.–

Von diesen Fr. 720 000.– verfügen wir bis heute über rund Fr. 200 000.–, wovon Fr. 100 000.– gemäss Beschluss der JV 72 und rund Fr. 100 000.– aus zugesagten Spenden.

Ich möchte betonen, dass bei diesem Finanzierungsmodell immer noch Zinskosten von zirka Fr. 160.– pro Tag oder zirka Fr. 3.– pro Bett die Betriebsrechnung belasten werden. Um günstige Pensionspreise zu bekommen, sollte eigentlich *alles Geld* gestiftet werden.

Dies, meine lieben Frauen, sind die Tatsachen, vor denen wir heute stehen. Ich wiederhole sie nochmals:

- Überaus positive Einstellung der Sektionen zu unserem Vorhaben.
- Gemeinnützige Gesellschaft und SGFV müssen zusammen mindestens 1,8 Millionen Franken aufbringen.
- Von unserem Anteil von zirka Fr. 700 000.– haben wir bis heute lediglich zirka Fr. 200 000.–.
- Ein geeigneter Architekt ist in der Person von Herrn Max Rohner, Herisau, gefunden.

Hoffentlich nicht zum letzten Mal in dieser Runde: das zurückgetretene Vorstandsmitglied Frau L. Joss (links im Bild), neben ihr Frau Bütler, Frau Fischer und Frau Hermann (Foto J. C. Weber-Candrian, Erlenbach)

Was ist nun zu tun?

Ich persönlich bin der Meinung, dass es nun unbedingt erforderlich ist, dass der SGFV unter Führung des Zentralvorstandes seine Verpflichtung als Trägerorganisation der Stiftung «Schweiz. Ferienheime für Mutter und Kind» wahrnehmen und entsprechend seiner Mehrheit in der Stiftungskommission die Führung übernehmen muss. Erst wenn Zentralvorstand und Verein einig und gewillt sind, die vorgezeichnete finanzielle Leistung zu vollbringen, hat es einen Sinn, die Fr. 15 000.– für ein Vorprojekt auszugeben.

Möglich ist dies nur, wenn ein oder mehrere Mitglieder des ZV sich persönlich und aktiv in diesem Projekt engagieren. Um diesen Weg zu ebnen, habe ich mit Schreiben vom 8. Februar 1973 dieses Jahres dem Zentralvorstand meinen Rücktritt als Präsidentin der Stiftungskommission erklärt.

Es war mir eine grosse Freude, die Vorarbeiten für einen Neubau der «Sonnenhalde» in Waldstatt durchführen zu können, doch sehe ich mich ausserstande, die grosse Aufgabe zu Ende zu führen. Genau wie bei der Gartenbauschule Niederlenz muss sich nun der ZV einschalten.

Ich danke Ihnen für das grosse Vertrauen, das man mir von vielen Seiten entgegenbrachte, und wünsche der neuen «Sonnenhalde» den ihr zukommenden Platz im Herzen der gemeinnützigen Schweizer Frauen.

Arbon, 10. Mai 1973 *Ricarda Gimmel*

Vorschlag für eine Neuordnung der Krankenversicherung

Die Neuordnung der Krankenversicherung schien bis jetzt auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu stossen, nachdem sowohl die sozialdemokratische Initiative als auch das vom Bundesrat ausgearbeitete sogenannte Flimser Modell und auch der neue Gegenvorschlag des Bundesrates auf Ablehnung gestossen waren. Nun hat sich aber ziemlich überraschend ein neuer Weg gezeigt, indem sich die Ärzte und Krankenkassen auf ein gemeinsames Vorgehen geeinigt haben. An einer grossen Pressekonferenz in Bern haben sie den von ihnen ausgearbeiteten Verfassungsartikel erläutert und die verschiedenen Aspekte ihres gemeinsamen Vorgehens dargelegt. An die ständerätliche Kommission, die sich mit der Vorberatung einer Verfassungsänderung für die Revision der Krankenversicherung befasst, haben die beiden Partner einen Antrag eingereicht, der eine Neufassung von Artikel 34bis der Bundesverfassung vorsieht, der aber gleichzeitig die Krankenpflegeversicherung als Einheit behalten will. Dadurch soll der Risikoausgleich zwischen jung und alt, Gesunden und Krankheitsanfälligen sowie Frauen und Männern nicht gefährdet werden. Auch für die Gesetzesstufe werden Ärzte und Krankenkassen gemeinschaftliche Lösungen vorlegen, gab Regierungsrat Dr. Edmund Wyss, Basel, einer der Förderer der Zusammenarbeit, vor der Presse bekannt. Es betrifft dies die Frage des Leistungsausbaus sowie die Frage einer Übergangslösung für betagte Nichtversicherte. Den letzteren soll die Möglichkeit geboten werden, sofort nach Inkrafttreten des Gesetzes ohne weitere Auflagen einer Krankenkasse beizutreten.

Mit dem neuen Vorschlag würde eine auf diese Weise für den ganzen westlichen Teil des europäischen Kontinents vorbildliche Lösung erzielt. Dabei soll vom bisherigen starren Versicherungssystem abgegangen werden; dieses muss durch die Führung verschiedener Versicherungsarten mit unterschiedlichen Individualprämien und einem entsprechend abgestuften Leistungsbeginn der Krankenkassen aufgelockert werden. Das neue Einvernehmen stellt einen Kompromiss dar, der nur dadurch zustande kam, dass man von beiden Seiten bereit war, mit neuen Gedanken an die Probleme heranzugehen. Es stellt auch eine echte Alternative zur sozialdemokratischen Initiative und wird den wichtigsten Forderungen, die an eine neue Krankenversicherung gestellt werden, gerecht, gab Regierungsrat Dr. Bruno Hunziker, Aarau, bekannt. Es gewährleistet den nötigen Leistungsausbau der Krankenversicherung bei gleichzeitiger Eindämmung der umtriebsmässig stark ins Gewicht fallenden kleinen Fälle. Dadurch, dass es eine Aufspaltung zwischen Spitalbehandlung und ambulanter Behandlung vermeidet, wirkt es zusätzlich der Kostenexplosion und dem Hospitalisierungstrend entgegen. Die Selbstverantwortung des Einzelnen wird ausdrücklich verankert. Die Finanzierung der neuen Krankenversicherung wird in abgewogener Weise sichergestellt. Sie stützt sich auf drei Säulen, nämlich Individualbeitrag und Kostenbeteiligung, öffentliche Mittel sowie lohnprozentuale Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Für wirtschaftlich schwächere Bevölkerungskreise können die Prämien verbilligt werden.

Auf Alkohol und Tabak soll eine Sondersteuer erhoben werden, da ausgerechnet diese beiden Artikel zu zahlreichen Krankheiten führen können, weiss man doch,

dass zum Beispiel die Alkoholgeschädigten rund 30% auf den Männerabteilungen der Spitäler ausmachen.

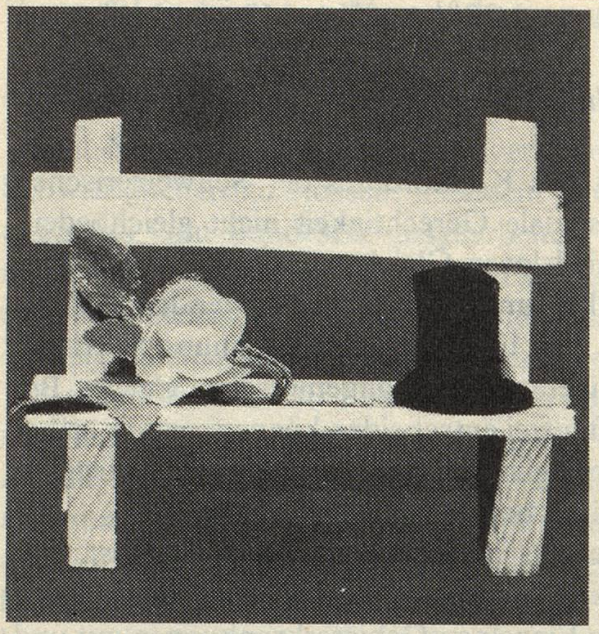
Das neue Modell garantiert ein freiheitliches Gesundheitswesen bei freier Wahl von Arzt und Krankenkasse.

Wie Felix von Schroeder, der Präsident des Konkordates der Schweizerischen Krankenkassen, Solothurn, ausführte, ist soziale Gerechtigkeit nicht gleichbedeutend mit der versicherungsmässig unterschiedslosen Gleichstellung von derart Ungleichartigem wie einer leichten Unpässlichkeit und einer schwerwiegenden Erkrankung. Wirkliche Gerechtigkeit setzt voraus, den Unterschieden Rechnung zu tragen und dafür zu sorgen, dass jedem die seinem Leiden angemessene, gleiche Behandlung zuteil werde. Jeder wird sich künftig frei entscheiden können, was er selber für sich für Behandlung bei Krankheit aufbringen will und von welchem Betrag an die Leistungen der Versicherung ungeschmälert beginnen sollen.

Auch Zahnerkrankungen werden von der zukünftigen Versicherung erfasst, wobei aber grosses Gewicht auf die Prophylaxe (Vorbeugung) gelegt wird, da dadurch mit der selbstverantwortlichen Mitarbeit der Einzelnen Gebisserkrankungen gut und billig lösbar sind. Ein Vollobligatorium ist auch hier abzulehnen.

Der durch die Neuordnung vorgesehene Artikel 34bis der Bundesverfassung soll folgendermassen lauten:

1. Der Bund regelt auf dem Wege der Gesetzgebung die soziale Kranken- und Unfallversicherung. Er wahrt dabei grundsätzlich die freie Wahl der Medizinalpersonen und deren Behandlungsfreiheit.
2. Die Krankenpflegeversicherung ist durch die anerkannten Krankenkassen durchzuführen und wie folgt auszugestalten:
   a) Sie kommt auf für Leistungen der Gesundheitsvorsorge sowie zeitlich unbegrenzt für die Behandlung bei Krankheit, mit Einschluss von Zahnerkrankungen, bei Mutterschaft und, falls hiefür anderweitig keine Versicherung besteht, bei Unfall.
   b) Sie wird bei angemessener Selbstbeteiligung durch Individualprämien der Versicherten, durch Subventionen des Bundes und der Kantone sowie durch einen ergänzenden, allgemeinen Beitrag finanziert. Dieser wird durch Sondersteuern auf gesundheitsschädigenden Waren und durch Beiträge nach den Regeln der AHV aufgebracht, die auf den Einkommen aller erwerbstätigen Personen erhoben werden. Für Arbeitnehmer übernimmt der Arbeitgeber die Hälfte des lohnprozentualen Beitrages.
   c) Die Kantone können die Versicherung allgemein oder für einzelne Bevölkerungskreise obligatorisch erklären.
3. Die Versicherung für Krankengeld ist durch die bestehenden Versicherungsträger durchzuführen und für Arbeitnehmer obligatorisch. Der Bund oder die Kantone können das Obligatorium auf weitere Bevölkerungsgruppen ausdehnen. Die Versicherung wird durch Beiträge der Versicherten finanziert. Für Arbeitnehmer übernimmt der Arbeitgeber die Hälfte der Beiträge.
4. Bund und Kantone haben in der Krankenpflege- und in der Krankengeldversicherung dafür zu sorgen, dass sich die wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungsgruppen zu tragbaren Bedingungen versichern können.



Soeben in vierter Auflage von der Autorin Elsa Hösli im Neptun-Verlag, Kreuzlingen erschienenen das

Tischkarten- und Tischdekorationenbuch

enthaltend 60 Seiten mit 101 Abbildungen im Text, darunter 6 vierfarbige und 34 einfarbige Fotos. Format 18 × 18 cm. Broschiert Fr. 9.80.

In diesem Buch finden Sie Anregungen für sämtliche Familienfeste, wie Hochzeiten, Taufen, Geburtstage usw. Sie finden sämtliches Material dazu im BASTELZENTRUM BERN, wie z. B. auch für das abgebildete Bänkchen. Die Blume ist jedoch durch Strohblümchen ersetzt. Diese fertige Packung mit Dekorationsmaterial für 10 Personen kostet Fr. 18.50.

✂- - - - - - - hier abtrennen - - - - - -

An das BASTELZENTRUM BERN,
Zibelegässli 16, 3000 Bern

Ich bestelle das Tischdekorationenbuch zu Fr. 9.80 + Nachnahmespesen.

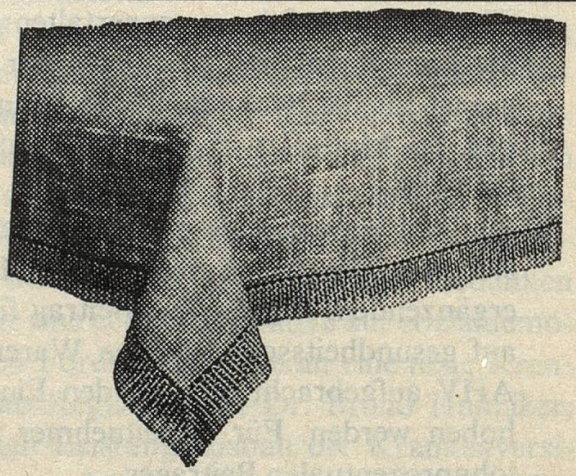
Ich bestelle die Packung Bänkchen zu Fr. 18.50 + Nachnahmespesen.

Vorname/Name _____

Strasse und Nr. _____

PLZ _____ Ort _____

Roth-Käse ist
gesund,
reich an wertvollem Eiweiss,
ohne Kohlehydrate,
hat Calcium und Phosphor
und Vitamin A+D
und die ganze Naturkraft
der feinsten
silofreien Milch



Tischdecken, Tisch-Sets
Zierdecken,

ED Sturzenegger AG

Verkaufsgeschäfte in
Zürich, St. Gallen, Basel, Bern, Luzern, Interlaken, Gstaad, Crans-Montana, Zermatt, St. Moritz, Davos, Montreux

5. Die Unfallversicherung: Es wird auf eine Formulierung verzichtet in der Meinung, dass es Aufgabe der besonderen Expertengruppe ist, hier die notwendigen Entscheidungen zu treffen.
6. Der Bund sorgt für eine wirtschaftliche Durchführung der Versicherung und fördert eine gesamtschweizerische Spitalplanung. Er unterstützt die Bestrebungen der Kantone, eine ausreichende medizinische Versorgung für die ganze Bevölkerung unter Einschluss der Hauspflege zu gewährleisten, und fördert Massnahmen zur Vorbeugung und Verhütung von Krankheiten und Unfällen.

Von einem allgemeinen Obligatorium wird abgesehen;
einerseits lässt sich die Finanzierungsfrage lösen, ohne dass jedermann zum Beitritt zu einer Krankenkasse verpflichtet wird, anderseits ist zu befürchten, dass damit die Verstaatlichung der Medizin eingeleitet werden könnte.

Die Leistungen der Krankenkassen sollen entsprechend den Anträgen des Bundesrates ausgebaut werden (z. B. zeitlich unbeschränkte Spitalleistungen, Vorsorgeuntersuchungen, Einbezug gewisser zahnärztlicher Behandlungen in die ordentliche Krankenpflegeversicherung usw.). Die Aufnahme der noch nicht versicherten Betagten muss so rasch als möglich erfolgen.

Am Grundsatz der individuellen Krankenpflegeprämien möchten Ärzte und Krankenkassen festhalten, weil dadurch Kostenbewusstsein und Selbstverantwortung aller an der Krankenversicherung Beteiligten am ehesten gewahrt bleiben. Im Gegensatz zu heute sollen jedoch damit nicht mehr fast vier Fünftel der Krankenpflegekosten finanziert werden. Zu den Individualprämien und zum bisherigen Beitrag der öffentlichen Hand von rund einem Fünftel der Krankenpflegekosten soll ergänzend ein allgemeiner Finanzierungsbeitrag kommen. Dieser stammt aus Sondersteuern auf gesundheitsschädigenden Waren und aus Beiträgen, die nach den Regeln der AHV auf dem Einkommen aller erwerbstätigen Personen erhoben werden. Für Arbeitnehmer übernimmt der Arbeitgeber die Hälfte des lohnprozentualen Beitrages. Die Ärzteschaft möchte die Krankenpflegeversicherung zu 40 bis 50 Prozent durch individuelle Prämien nach heutigem System finanzieren; die Krankenkassen zögen 30 Prozent vor.

Was jetzt noch fehlt, sind die Detailberechnungen, das eigentliche Gesetz und die Ausführungsverordnungen. Wichtiger aber als alle konkreten Details, auf die man sich in ebensolchem Geiste der Zusammenarbeit zu einigen hofft, ist das errungene Einvernehmen zur konstruktiven Zusammenarbeit der im Dienste der Volksgesundheit stehenden Organisationen, der Ärzte und Krankenkassen. Das Ziel liegt darin, die Lasten nach den Regeln eines freiheitlichen Systems zu verteilen und zu erzielen, dass, wer ernstlich erkrankt, nicht auch neben seiner Krankheit unter finanziellen Sorgen zu leiden haben wird. Gleichzeitig wird aber das Interesse eines jeden an seiner Gesundheit wachgehalten.

Die verschiedenen Berechnungsarten, die sich für die Finanzierung abzeichnen, werden aus den kommenden Verhandlungen in den eidgenössischen Räten ersichtlich sein. Es ist deshalb nicht unsere Aufgabe, hier schon Einzelheiten darüber bekanntzugeben, da sich diese mehrmals ändern können. *H.K.*

Die alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern
für gute Verpflegung
in jeder Preislage und gute Unterkunft

LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. 041 22 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. 041 22 91 66
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Volksheim Schloss,** Schlossberg, Tel. 071 63 10 27
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. 065 2 28 64
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. zur Post,** Höchhausweg 4, Tel. 033 37 56 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel garni Thunerstube,** Bälliz 54, Tel. 033 29 95 2
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloss Schadau,** Tel. 033 22 5 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. 033 23 77 4

Ihre Hotels in Zürich

garni, alkoholfrei, freundliche Atmosphäre

Seidenhof Sihlstrasse 7/9, Nähe Hauptbahnhof
8021 Zürich, Telefon 01 23 66 10

Zürichberg Orellistrasse 21, Höhenlage
8044 Zürich, Telefon 01 34 38 48

Rigiblick Germaniastrasse 99, Höhenlage
8044 Zürich, Telefon 01 26 42 14

Rütli Zähringerstrasse 43, Nähe Hauptbahnhof
8001 Zürich, Telefon 01 32 54 26

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Mühlebachstrasse 86, 8032 Zürich, Telefon 01 341 4 85

Zur Bundesfeier-Spende 1973

Das Erträgnis der Bundesfeiersammlung 1973 ist für «kulturelle Werke» bestimmt. Seit jeher hat es die Bundesfeierspende als eines ihrer schönsten Privilegien betrachtet, ausser den Sammlungen für soziale Zwecke auch jeweilen eine solche für kulturelle Werke durchzuführen. Die Träger kultureller Aufgaben können ja nur ausnahmsweise ihre Tätigkeit durch öffentliche Sammlungen finanzieren. Zwar stellt sich die Bevölkerung kulturellen Anliegen gegenüber positiver ein als früher. An dieser Entwicklung hat zweifellos auch die Bundesfeierspende ihre Verdienste. Trotzdem fliessen die Beträge immer noch spärlich. Deshalb fühlt sich die Bundesfeierspende verpflichtet, mit dem Erträgnis 1973 das geistige und kulturelle Leben des Schweizervolkes zu fördern. Auf diese Weise können vermehrt Kräfte gegen ein einseitiges materielles Wohlstandsdenken freigemacht werden.

Aus der Bundesfeierspende 1973 werden die Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft als Dachorganisation und ihre Mitgliedgesellschaften begünstigt, vorerst:

die «Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz», die sich mit der Erforschung der schweizerischen Geschichte und der Pflege der historischen Tradition auf gesamteidgenössischer Grundlage befasst;

die «Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte», welche die Inventarisation der Kunstdenkmäler der Schweiz durchführt;

die «Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde», die Erscheinungen des Volkslebens und der Volkskultur erforscht;

die «Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte», deren Aufgabe es ist, die Kulturgeschichte der Schweiz in der ur- und frühgeschichtlichen Zeit zu erforschen und auszuwerten;

das «Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft», das Restaurierungsarbeiten an beweglichem Kulturgut vornimmt.

Zu den traditionellen Nutzniessern der Bundesfeierspende für kulturelle Werke gehören auch das Schweizerische Jugendschriftenwerk und die Schweizerische Volksbibliothek. Nicht vergessen wollen wir die Ligia Romontscha, deren segensreiches Wirken sich ausschliesslich auf den romanischen Sprachbereich beschränkt.

Erstmals einen Beitrag erhält die Tellspielgesellschaft Altdorf. Wer einmal einer Aufführung der Altdorfer Tellspiele beigewohnt hat, weiss, dass hier eine vom Urschweizergeist erfüllte Gemeinschaft eine kulturelle Leistung erbringt, die tief ins Volksempfinden eindringt und über weite Teile unseres Landes ihre Ausstrahlung hat. Damit die Tellspiele ihren vaterländischen Auftrag auch in Zukunft erfüllen können, ist eine Renovation des über 50 Jahre alten Tellspielhauses unbedingt notwendig geworden.

Ein grosses Anliegen der Bundesfeierspende ist auch die Denkmalpflege, die soweit möglich im Rahmen dieser Spende berücksichtigt werden soll.

sälber gmacht mit Aarberger

Gelier-Zucker

... drum so guet!

Hotel *Eden Elisabeth*

Auf Wunsch Diät
Spezialpreise für Rentner
Offen: 1. April – 31. Oktober

Gunten/Thunersee Telefon 033 51 15 12

Geheiztes Schwimmbad

Metzgerei
Kreienbühl

Luzern

Bundesplatz
Tel. 22 28 73

URINEX

das rein pflanzliche, gebrauchsfertige Nieren- und Blasenteekonzentrat

bessert Krankheit und Unterfunktion der harnbildenden Organe, Entzündungen der Nieren, Blase und Harnwege
Urinex hilft!

Flasche 7.50/13.80

Präparate der Vertrauensmarke

über 40 Jahre im Dienste der Gesundheit

In Apotheken und Drogerien

Die genussreichen Durstlöscher!

Weissenburger

Citro **Orange-Erla** **Grapefruit**

Achten Sie auf Ihre Gesundheit!

IPASIN-TONIKUM beruhigt Herz und Nerven – ist angezeigt bei Übermüdung, Nervosität, Zirkulationsstörungen und Schlaflosigkeit

In Apotheken und Drogerien
Kur Fr. 19.80 / Fr. 10.80
Pharma-Singer Niederurnen

Die Bundesfeierspende freut sich, mit der diesjährigen Sammlung das kulturelle Leben in der Schweiz fördern zu können.

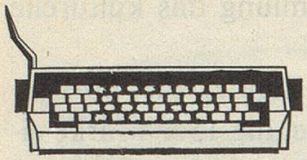
Die einzelnen Marken zeigen archäologische Fundgegenstände, die 60-Rp.-Marke eine Goldschale, die in Zürich-Altstetten gefunden wurde, die 15er-Marke einen bemalten, bauchigen Krug mit Spiralmotiven aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, die 30er-Marke ein Bronzeporträt eines Helvetiers und die 40er-Marke eine almandinenbesetzte Fischfibel aus Grab 14 des Gräberfeldes Bülach. Alle Marken sind so schön, dass wir sie sicher gerne unseren Freunden und Bekannten auf unseren Briefen zukommen lassen.

Aus dem Jahresbericht der Schweizerischen Pflegerinnenschule 1972

Im vergangenen Jahr befand sich die Pflegerinnenschule im Stadium einer intensiven Planung auf verschiedenen Gebieten. Es fällt im heutigen Zeitpunkt nicht leicht, genau anzugeben, was bisher erreicht werden konnte, oder gar einen in Zukunft einzuhaltenden Kurs vorauszusagen. Andererseits fühlen wir uns verpflichtet, allen, die unserem Werk Interesse und Wohlwollen entgegenbringen, darüber zu berichten, welche Pläne die Pflegerinnenschule hegt.

Eine im Berichtsjahr begonnene Betriebsanalyse zeigte, dass eine Reihe von Einrichtungen reorganisationsbedürftig sind und dass vor allem eine Neuaufstellung der Pflichtenbereiche der leitenden Personen im Hause unumgänglich ist. Die Schaffung einer eigentlichen Geschäftsleitung, in der neben Chefärztin, Schuloberin und Verwalterin vorläufig einzelne Mitglieder des Leitenden Ausschusses Einsitz nehmen, drängt sich auf. Um Doppelspurigkeiten zu vermeiden, könnte der Leitende Ausschuss später aufgehoben, der Stiftungsrat dagegen intensiviert werden. Die Pflegerinnenschule hatte sich bei der Gründung zum Ziel gesetzt, tüchtige Pflegerinnen auszubilden, Ärztinnen in einem Frauenspital die Möglichkeit zu klinischer Arbeit zu schaffen und den Frauen bei Spitalbedürftigkeit ein eigenes Krankenhaus zur Verfügung zu stellen. Die beiden letzten Zielsetzungen sind heute überholt, da weibliche Ärzte überall Arbeitsplätze finden und die Wahl eines Spitals von den Patientinnen nach ganz andern Gesichtspunkten geschieht. Die Suche nach einem neuen Leitbild muss auf so viele Gegebenheiten Rücksicht nehmen, dass sie bisher noch nicht zu einem Ziel geführt hat.

Nicht geringere Probleme bietet die Ausbildung der Krankenschwestern. Im weiten Rahmen ist sie durch die Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes gegeben. In den Augen der jungen Kandidatinnen ist vorwiegend das grosse öffentliche Spital mit seinen scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten zur Ausbildung im Beruf geeignet, was sich in einem Rückgang der Rekrutierung in der Pflegerinnenschule deutlich zeigt. In der jetzt $2^1/_2$ Jahre dauernden engen Zusammenarbeit mit der Krankenschwesternschule des Stadtspitals Triemli zeichneten sich für uns neue Möglichkeiten ab. Die Idee eines gemeinsamen Ausbildungszentrums, in welches



swissa jeunesse

Elegant, präzis, grundsolid – die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal – Tel. 063 9 24 24

Das gemütliche Haus mit Tradition

Hotel-Restaurant

Falken, Thun

am Thunersee
zwischen Bern und Interlaken
Direkt an der Aare
Gemütliche Falkenstube
Zwei gedeckte Aareterrassen
Tages-Pauschalpreis ab Fr. 35.–
auch vegetarische Menüs

R. Hunziker-Ritschard u. Fam.
Inhaber
Telefon 033 2 61 21

HOTEL HIRSCHEN SURSEE

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens.

Grosse und kleine Lokalitäten.

Prima Küche.

Grosse Dessert-Auswahl.

Tel. 045 4 10 48 **M. Wüst**

MIKUTAN-

Salbe
gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege.
Preis der Packung Fr. 3.–

In Apotheken und Drogerien

Hersteller:

G. Streuli + Co AG, 8730 Uznach

Auch wir tragen die Frauen auf Händen!

Gewerbekasse in Bern

Handels- und Hypothekenbank, Bahnhofplatz 7, Tel. 22 45 11
Agentur Steinhölzli, 3097 Liebefeld, Kirchstrasse 2 A
(neben Brauerei Hess AG), Tel. 53 86 66
Agentur Ostermundigen, Bernstrasse 32, Tel. 51 84 84

LINSI

beim Bahnhof
6000 Luzern
Telefon 041 22 42 12

Orientteppiche, Spannteppiche, Wand-zu-Wand-Teppiche, Milieux, Läufer, Teppichunterlagen, Vorhangstoffe, Vorhänge aus eigenem Atelier, Zubehör, Bodenbeläge, Reinigungsmittel, Reinigungsservice.

beide Schulen übergehen könnten, schälte sich aus vielen Besprechungen auf verschiedener Ebene heraus. Der erfahrene und tragfähige Lehrstab der Pflegerinnenschule einerseits und die vielfältigen Ausbildungsmöglichkeiten auf den Abteilungen des grossen Stadtspitals als Erweiterung der bisherigen Schulstationen andererseits könnten sich sinnvoll ergänzen.

Aber auch in der Schwesternausbildung selbst gelangen neue Programme zum Durchbruch. In Abwandlung des vieldiskutierten «tronc commun», also einer gemeinsamen Basisausbildung zu Beginn des Lehrplans und späteren Spezialisierung in der gewählten Richtung (allgemeine Krankenpflege, Kinderkrankenpflege, eventuell Psychiatrie), hat die Pflegerinnenschule ein sogenanntes integriertes Programm ausgearbeitet und dieses mit den Instanzen des Schweizerischen Roten Kreuzes diskutiert. Dieses Programm löst sich von einer stark betonten theoretischen und spezialisierten Ausbildung; es setzt den Menschen in allen seinen Lebensphasen und in seinen vielfältigen Belangen in den Mittelpunkt. Insbesondere wird Wert auf eine enge Verbindung zwischen der theoretischen Einführung und der praktischen Tätigkeit gelegt. Es wendet sich an Mädchen mit guter schulischer Vorbildung (11 Schulstufen) und bereitet sie in einer vierjährigen Ausbildung bewusst auch auf Führungsaufgaben im Spitalbetrieb vor.

Die Baukommission der Pflegerinnenschule hatte eine erste Frage zu entscheiden, nämlich ob ein Neubau der Pflegerinnenschule auf neuem Standort zu planen oder einem Umbau auf dem angestammten Platz der Vorzug zu geben sei. Nach sorgfältiger Abklärung von drei in Frage kommenden Bauplätzen schlug die Baukommission vor, einem Umbau, allenfalls einer Erweiterung den Vorzug zu geben und auf ein Wegziehen definitiv zu verzichten. Bevor weitere Pläne ausgearbeitet werden können, muss als nächstes geklärt werden, auf welche medizinischen Sonderaufgaben sich das Spital der Pflegerinnenschule auf weitere Zukunft hin einzustellen gedenkt.

Zürich, im Februar 1973 — *Dr. med. M. Hegglin*

Die Jahresversammlung der Sektion Bern

An der stark besuchten Zusammenkunft, an der auch die Zentralpräsidentin Frau B. Steinmann, Ascona, und die Ehrenpräsidentin Frau Fürsprech Hadorn, Bern, teilnahmen, konnte die Präsidentin der Sektion Bern, Frau M. Jäggi, in ihrem Bericht über das 82. Tätigkeitsjahr viel Erfreuliches bekanntgeben. Die Mitgliederzahl beträgt heute 664, obgleich im vergangenen Jahr 22 Mitglieder durch den Tod ausgeschieden sind. Das Arbeitsteam der Sektion bewährte sich bestens und vertrat den Verein auch in verschiedenen befreundeten Organisationen. Wiederum wurden der Sektion Bern zwei beträchtliche Legate vermacht, die dankbar entgegengenommen wurden. Grosse Sorgen bereitete der Pächter des Restaurants Schanzenegg, der in mancher Hinsicht enttäuschte, so dass man froh war, als er kündigte. Glücklicher-

weise konnte ein neues, sehr nettes Pächter-Ehepaar gefunden werden, so dass der Betrieb des Restaurants nun wieder störungsfrei vor sich geht. In den Alterssiedlungen waren leider Mietzinserhöhungen nicht zu vermeiden, dies um so notwendiger, als bei zwei Siedlungen keine Reserven erübrigt werden konnten. Die Betreuung der Betagten wird dadurch erschwert, dass viele von ihnen älter geworden und nun mit Gebresten aller Art behaftet sind. Auch fehlen bei vielen Angehörige, oder diese wohnen weit ab. Kleine Feste und Veranstaltungen verschönerten den Alltag. Die neue Siedlung Spitalacker wird im Herbst 1973 bezugsbereit sein, andererseits verzögert sich der Bau einer Mittelstandssiedlung, weil die Baukosten so sehr angestiegen sind. Der motorisierte Putzdienst, der mit so viel Optimismus gestartet wurde, musste eingestellt werden, weil das dafür notwendige Personal nicht zu finden ist. An die Alimenteninkassostelle des Bernischen Frauenbundes und an den Sozialpsychologischen Dienst wurden Beiträge geleistet.

Die Hauspflegerinnen- und Haushaltungsschule musste durch die Aufnahme von 18jährigen Schülerinnen mit kürzerer Vorlehre die notwendige Ausbildung neu überdenken. Die Hauspflegerinnenschule hat in sieben Klassen 89 Schülerinnen ausgebildet. 38 Hauspflegerinnen erhielten ihr Diplom. Um den Unterricht voll entfalten zu können, mussten mehrere Lehrerinnen und Lehrer als Externe neu eingestellt werden. An der Haushaltungsschule wurden in 5 Kursen 58 Schülerinnen in die Kunst des Kochens und Backens eingeweiht.

Die Hauspflege und die Haushilfe für Betagte und Gebrechliche erfuhren einige organisatorische Änderungen in bezug auf die Buchhaltung und die Vermittlerinnentätigkeit. Trotz Straffung des Betriebes haben die Leistungen zugenommen. Eine Anpassung der Taxen der Hauspflege an die der Haushilfe soll in nächster Zeit vorgenommen werden. Bei der Hauspflege gedenkt man vermehrt Halbtageseinsätze zu vollziehen. Über die Telefonketten haben wir bereits in unserer Mainummer berichtet.

Leider sank der Bestand der Hauspflegerinnen Ende des vergangenen Jahres auf 45; trotzdem konnte man allen Aufgaben gerecht werden. Bei den Helferinnen der Haushilfe für Betagte gab es ziemlich viel Wechsel; vor allem wird der Mangel an kochenden Helferinnen empfunden. Andererseits verfügt die Sektion Bern über eine grössere Anzahl von Helferinnen mit bereits 10 und 15 Dienstjahren. Für den Reinigungsdienst sucht man eine neue Lösung in Zusammenarbeit mit einem Altersheim.

Der Jahresbeitrag, in dem seit vielen Jahren das Abonnement des «Zentralblattes» inbegriffen ist, wurde diskussionslos von bisher Fr. 15.– auf Fr. 20.– erhöht.

Mit dem Dank an alle, die in den verschiedenen Werken des Vereins durch vollen Einsatz mitarbeiten, schloss die Präsidentin ihre interessanten Ausführungen *H.K.*

Mitteilung der Sektion Bern

Unser Ausflug findet nach den Sommerferien statt, voraussichtlich am Mittwoch, dem 5. September 1973. Alles Nähere wird in der Augustnummer publiziert.

Allen Frauen wünschen wir eine gute Sommer- und Ferienzeit. *Der Vorstand*

Beim Spezialisten

Riesen-Auswahl

in jeder Preislage

Badekleider	Grössen	36–54
Bikinis	bis Grösse	46
Zweiteiler	bis Grösse	48
Kinder	Grössen ab 1 Jahr	
Herren	alle Grössen	

sowie sämtliche Triumph-Corsetartikel aus der **einheimischen Corsetfabrik Triumph International, Zurzach**

Verlangen Sie eine Auswahl!
(Postkarte genügt)

pfister-räber
Corsetspezialgeschäft

8437 Zurzach, Telefon 056 49 14 32

berndorf
der Name für
auserlesene Bestecke.

Berndorf-Bestecke in schwer versilbert und Nicro inox 18/8 führend im Design + Qualität

Berndorfer Metallwerk AG
6002 Luzern
Telefon 041 22 47 91

G Schweizerische Landesbibliothek
Filialen-Fächer Z
3005 B e r n

AZ 3084 Wabern

M

Gute Gründe sprechen für die Migros

ein attraktives Angebot

frische, gepflegte Qualitäten

die vorteilhaften, klaren Preise

MIGROS